Leserbriefe

Einfluss nutzen, statt sich abzuschotten

Zu «Wert- statt geldorientiert», Leitartikel vom 31. 12.

Für einen Ende-Jahr-Leitartikel und Ausblick in die Zukunft zu einem für die Schweiz zentral wichtigen Thema hätte ich etwas mehr Differenziertheit erwartet, statt einen Text, der eher wie eine nur leicht kaschierte Werbung für die Masseneinwanderungs-Initiative und die SVP wirkt. Es ist ja unbestritten, dass den Problemen der Zuwanderung Massnahmen entgegenzustellen sind. Aber so zu tun, als könnten wir zurückkehren in vergangene heile Zeiten, ohne die bilateralen Verträge mit der EU und den damit verbundenen hohen Wohlstand und die geringe Arbeitslosigkeit in der Schweiz zu gefährden, scheint mir verführerisch. Zumal es nicht die SVP-Initianten und Herrn Blocher treffen wird, wenn das Experiment missraten sollte, sondern den Mittelstand und untere soziale Schichten kommender Generationen.

Es lohnt sich, den NZZ-Leitartikel «Nicht Touristen, sondern Reisende» vom 31. Dezember (Markus Spillmann) zum letztlich selben Thema zu lesen. Er macht Mut, angstlos den raschen Veränderungen in Gesellschaft und Politik zu begegnen, sich mit dem Neuen, Anderen und Fremden als Chance statt Bedrohung auseinanderzusetzen und damit Einfluss und Gestaltungsmöglichkeiten zu nutzen, statt sich abzuschotten.

Marcus Textor sen.
Schaffhausen

Begnadigt den Schnurbaum

Zu «65 neue Bäume gepflanzt», SN vom 30. 11.

Bravo Stadtgärtnerei! Das ganze Jahr über verzaubert Ihr mit Eurem Pflanzenschmuck unsere schöne Stadt! Vorbildlich begrünt Ihr unsere Parks und Strassen, Rabatten mit Naturwiesen statt kastriertem Gras, genannt Rasen, wie man ihn um die meisten Privathäuser und Wohnblocks leider sehen muss. Vernünftig finde ich auch, dass in Schaffhausen mehr Bäume gepflanzt, als «sicherheitshalber», wie es heisst, gefällt werden müssen.

Dass im Kreuzgang Junkern Friedhof Allerheiligen aber der legendäre mit Efeu verzierte von Jahrzehnten geprägte Schnurbaum gefällt werden soll, stimmt mich wütend und traurig! Dass sich die Verantwortlichen wie vor einer Trophäe damit ablichten lassen und sich in unseren Zeitungen präsentieren, empfinde ich als Gipfel der Gefühllosigkeit. Jeder sollte sich einmal allein unter dieses Wunderwerk der Natur stellen, und versuchen zu verstehen, was uns in dieser einmaligen Aura mitgeteilt wird.

Ich bitte Sie, begnadigen Sie diese geschichtsträchtigen Zeugen unserer Gross-, Urgross- und Ururgrossväter und -mütter. Gegen das Argument, der Baum sei wegen eventuell auf Leute herunterfallenden Ästen allgemein gefährlich, offeriere ich: Solange es in meinen Kräften steht, wenn nötig eine Absperrung im Gefahrenbereich zu unterhalten, respektive zu beschriften, dass der Aufenthalt unter dem Saphora Japonica mit Efeu auf eigene Gefahr erfolgt.

Ernesto Suter
Neuhausen am Rheinfall

Nicht jeder, der gross ist, ist gut

Zum Todestag von J. F. Kennedy

Der Medienrummel anlässlich des 50. Todestages von Kennedy ist inzwischen verklungen, das ist gut so. Zweifellos war John F. Kennedy eine herausragende Persönlichkeit mit einer Ausstrahlung, die seinesgleichen sucht. Er verstand es beispielhaft, auf Menschen zuzugehen, ob reich oder arm. Wegen der Kürze seiner Präsidentschaft ist diese auch nicht abschliessend zu beurteilen.

Selbstredend wurden anlässlich dieses Ereignisses nur seine positiven Seiten nochmals in Erinnerung gerufen; die negativen nur angedeutet. Deshalb auch der Vergleich mit König David. Auch er eine faszinierende Figur. Über keine Person ist im Alten Testament der Bibel so viel zu lesen wie über ihn. Er blieb auch von massiver Kritik nicht verschont.

Die meisterhafte Schilderung seiner Persönlichkeit erfasst alle Facetten des Menschseins. In der heutigen Theologie, im Neuen Testament, wird er vor allem als Harfenspieler bei König Saul und im Besonderen als hervorragender Psalmendichter erwähnt, also von seiner positiven Seite.

Beide Persönlichkeiten hatten unter anderem eine Vorliebe für schöne und elegante Frauen. Vielleicht trifft es zu, dass der Mensch eben nicht von Vernunft gesteuert ist. Die Feststellung, dass ein grosser Mann nicht unbedingt ein guter sein muss, scheint von zeitloser Gültigkeit.

Bruno Rüegsegger
Schaffhausen

Klarheit dank Nebel

Zum Feuerwerk an Silvester

Dank sei Gott lag Nebel über unserer Gegend an Silvester 2013. Punkt 23.45 Uhr begannen die Kirchenglocken das alte Jahr auszuläuten. Nur wenige Feuerwerkskörper versuchten sich einen Weg durch den Nebel Richtung Himmel zu bahnen. Klar und beeindruckend war der Klang der rund 30 Glocken, die miteinander das alte Jahr verabschiedeten. Sicher haben dieses «Ausläuten» diesmal mehr Menschen erlebt, weil die Natur eingegriffen hat. Der Nebel hat einen solch würdigen Jahreswechsel ermöglicht. Ein Dankeschön gehört auch denjenigen Menschen, die erst nach Mitternacht noch ein paar Raketen Richtung Himmel schossen; sie haben das neue Jahr auf ihre Weise angekündigt und wir hoffen doch alle, dass es ein gutes 2014 werden wird.

Bernhard Greiner
Eschenz

Geteilte Freude, doppelte Freude

Zum Feuerwerk an Silvester

Die Welt ist lauter und bunter geworden. So auch bei uns in der vergangenen Silvesternacht. Schön wär's, die Kirchenglocken dürften in Zukunft wieder ungestört das alte Jahr aus- und das neue Jahr einläuten. Danach – warum auch nicht – ein zeitgemässes, buntes Feuerwerk. Allen ein friedliches, frohes 2014.

Annalise Biedermann
Thayngen

Blick auf die Hauptstadt der Malediven, Malé. Platz zum Wachsen gibt es nicht mehr. ETH-Dozent Florian Knaus fordert zum Nachdenken über die Nutzung der Schweizer und Schaffhauser Ressourcen auf, solange die Zeit dafür noch da ist. Bild Key

Vom Wachstum auf der Insel

Wer auf die Malediven fliegt, ist von der Insel und der Hauptstadt Malé überwältigt. Nicht so sehr die farbigen Wohntürme machen Eindruck, als vielmehr das Ausmass der Besiedelung der Insel: Sie ist voll. Ganz voll. Kein Platz mehr für weitere Bauten. Unweigerlich kommen einem bei diesem Anblick die städtischen Gebiete der Schweiz in den Sinn, deren Wachstum unaufhörlich weitergeht und deren Siedlungen das offene Land immer schneller zupflastern. Dieser Prozess geht auf das aktuelle Wirtschaftsparadigma zurück, in welchem Wachstum als wichtigste und unausweichliche Grundlage unserer Wirtschaft angesehen wird. Und zwar ein Wachstum, das nicht versucht, die vorhandenen Ressourcen besser und nachhaltiger zu nutzen, sondern ein Wachstum, das zwingend auf eine Steigerung der eingesetzten Ressourcen und damit unter anderem auf eine Zunahme der Bevölkerung angewiesen ist.

Nicht zu Ende gedacht

Auch Schaffhausen soll weiterwachsen. Die Schaffhauser Regierung will in den nächsten Jahren 12 000 Einwohner dazugewinnen. Warum? Weil der Kanton überaltert ist und die Gesundheits- und Sozialkosten in Zukunft kaum mehr gedeckt werden können. Mit dem Zuzug von jungen Erwerbstätigen und Familien sollen die zukünftigen Defizite des Kantons und der Stadt gedeckt werden. Was plausibel tönt, ist kaum zu Ende gedacht: Was ist denn, wenn in einigen Jahrzehnten die noch grössere Bevölkerung Gesundheits- und Sozialkosten in Anspruch nehmen wird und hohe Infrastrukturkosten anfallen? Soll dann die Bevölkerung um weitere 12 000 oder dann vielleicht lieber um 15 000 Personen wachsen? Und wie sieht es in 100 Jahren aus, zeigt der Kanton Schaffhausen dann Parallelen zur Hauptstadt der Malediven? Oder sehen die Behörden in ihrer Planung einen völlig unkonventionellen Bevölkerungsrückgang vor?

> Wirtschaftliches Wachstum ist heute unabdingbar mit Bevölkerungszunahme verknüpft. Was kurzfristig erwünschte Effekte zeigt, könnte sich langfristig als Bumerang erweisen.
>
> VON FLORIAN KNAUS

Das heutige Wirtschaftssystem der öffentlichen Hand ist vollständig auf Wachstum angewiesen. Die aktuellen Ausgaben der öffentlichen Hand können nur gedeckt werden, wenn Wachstum stattfindet. Das heisst, dass wir einen Teil der heutigen Kosten der zukünftigen, grösseren Gesellschaft anlasten. Das wiederum impliziert, dass wir darauf vertrauen, dass das Wachstum nie aufhört. Das ist fatal, denn Wachstum kann nicht ewig weitergehen, wie das die Insel Malé bestens aufzeigt.

Dem Populismus abschwören

Der aktuelle Wachstumsglaube ist kurzfristig ausgelegt, nicht von ungefähr ist er so populär bei Politikern. Es wäre allerdings in jeder Hinsicht angebracht, dem Populismus abzuschwören und sich etwas langfristiger auszurichten, getreu Emile de Girardins Spruch «Gouverner, c'est prévoir». Die Ressourcen des Kantons Schaffhausen und auch der Schweiz sind begrenzt, genauso wie die der Malediven. Auch die Schweiz hat den Charakter einer Insel, so wie übrigens auch der Planet Erde und dessen Ressourcen endlich sind. Es wäre sinnvoll, sich heute zu überlegen, welche Ressourcen in Schaffhausen und in der Schweiz essenziell sind und wie sie genutzt werden können, sodass sie auch zum Wohlstand und zur Lebensqualität zukünftiger Generationen beitragen können. Dazu gehören der Boden, das Wasser, die Luft, die Natur, die Bildung, die Landschaft und noch viele weitere Kapitalien.

Zeit und Raum zum Überlegen haben wir noch. Die Frage ist nur, wie lange noch.

Florian Knaus ist Dozent an der ETH Zürich.

Presseschau Volle Personenfreizügigkeit für Bulgarien und Rumänien

Tatsächlich nehmen die Politiker diese Haltung ein, weil sie die EU-Migration nicht kontrollieren können und gleichzeitig einen Sündenbock brauchen für

theguardian

den sinkenden Lebensstandard, den schlechteren Service public und den knappen Wohnraum. Angesichts der zunehmenden Stärke der nationalistischen UK Independence Party (Ukip) greifen die Tories und ihre Freunde in den Medien daher auf ein bewährtes Mittel zurück: nämlich die Schuld auf die Ausländer zu schieben. Dies aber stärkt die Position der Ukip und untergräbt den ökonomischen Aufschwung.

Die Zuwanderung von Polen und Ungarn, die Premierminister David Cameron als negativen Präzedenzfall anführt und als grossen Fehler seiner

EL PAÍS

Amtsvorgänger kritisiert, hat sich sehr positiv auf die Wirtschaft ausgewirkt. Der positive Saldobetrag, der sich durch Aufrechnen der Kosten und Gewinne durch die Zuwanderung ergibt, wird auf mehrere Milliarden britische Pfund geschätzt. Und unabhängige Studien belegen, dass sich die Wettbewerbsfähigkeit durch die Einwanderung erhöht hat.

Ähnliche Debatten wurden vor einigen Jahren schon mit Blick auf Polen geführt. So lange es europarechtlich möglich war, hatte sich Deutschland deshalb

DIE WELT

abgeschottet. Die meisten der gut ausgebildeten polnischen Migranten zogen denn auch Richtung Grossbritannien oder in die USA. Doch trotz der späten Öffnung des Arbeitsmarktes profitierte auch die Bundesrepublik noch von einem Zustrom aus dem Osten. Er fiel allerdings viel geringer aus, als die Regierung prognostiziert hatte. Heutzutage erregt sich kaum mehr jemand über polnische Zuwanderer.